

bestimmbare) Münze des 4. Jahrhunderts gänzlich. Der Friedhof dürfte mit der Zerstörung der Kirche (rechteckiges Schiff mit Atrium; ganze Länge rund 11 m bei rund 5,50 m Breite) aufgelassen worden sein; zu welcher Zeit läßt sich vorerst nicht sagen.

Trotz des Verzichtes auf umfassendere Hinweise und Vergleiche mit dem vielfach in großer Fülle vorhandenen gleichalterigen Material namentlich oberitalischer und ostalpiner Fundplätze bedeutet Simonetts Veröffentlichung dieses schönen Gräbermaterials aus dem Tessin eine willkommene und wertvolle Bereicherung unseres Fundwissens namentlich für das erste nachchristliche Jahrhundert und bietet uns zugleich für die Beurteilung der Herstellungszeit und Lebensdauer gewisser Formen allerhand neue Einzelheiten. Dem gegenüber verschlägt es auch nichts, daß der Verfasser z. B. bei der Bewertung der paar Gräber etwas älteren Charakters („Jüngere Eisenzeit“) sich einseitig auf F. v. Duhns Fehldatierung von Ornavasso stützen dürfte, obwohl gerade er mit seiner etwas eingehenderen Behandlung der Münzen aus diesen Tessiner Gräbern deutlich den Wert und Unwert solcher Münzdatierungen wieder einmal aufgezeigt hat. Denn die Kreiselgefäße („a trottola“) des Tessin und des angrenzenden oberitalischen Gebietes enden nicht schon früh im letzten vorchristlichen Jahrhundert, sondern reichen durchaus noch in die erste Kaiserzeit hinein, entsprechend einer Anzahl anderer Formen, die man in der Regel als ausschließlich vorkaiserzeitlich einschätzt.

Inzwischen haben die Grabungen bei Locarno nicht geruht und neues Material zutage gefördert. Hoffentlich schließen sich deshalb recht bald diesem Bande weitere zusammenfassende Veröffentlichungen älterer und neuerer Befunde aus den reichen Gräberfeldern des Tessin wie des bündnerischen Anteils an der Südschweiz an.

München.

Paul Reinecke.

Christian Pescheck, Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien (100 vor bis 200 nach Christus). Quellschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte. Band 5. Verlag Kurt Kabitzsch, Leipzig 1939. VI, 406 S., 192 Abb., 27 Taf. Preis: Geh. RM. 21.30.

Verf. hat mit der vorliegenden Arbeit eine Quellschrift ersten Ranges geliefert. Sie baut auf den bekannten Arbeiten der schlesischen Forschung auf, der die Behandlung des in dieser Landschaft sicher zu Recht so benannten wandalischen Fundstoffes stets am Herzen gelegen hat. Sie ergänzt damit nicht nur die bisher von K. Tackenberg, M. Jahn u. a. veröffentlichten Funde landschaftlich durch vollständige Vorlage des mittelschlesischen Fundstoffes, sondern zeigt auch den außerordentlichen Fundreichtum des Gebietes, der freilich in dieser Weise auch nur durch eine so intensive Denkmalpflege zutage gefördert werden konnte, wie wir sie, in ihrer Art einzigartig, so lange in keiner anderen deutschen Landschaft besessen haben. Der Wert der Arbeit besteht in der Herausgabe und genauen Beschreibung des Fundstoffes. Es ist für vorgeschichtliche Untersuchungen von größerem Ausmaß heute keineswegs selbstverständlich, daß sie die Ergebnisse mit einer Edition ihrer gesamten quellenmäßigen Unterlagen verbinden, weil diese nunmehr oft bis zu einem solchen Umfange angeschwollen sind, daß er zu einer Beschränkung auf gewisse Materialien zwingt. Da der vorliegende Fundstoff aber für längere Zeit maßgeblich sein wird, schulden wir denjenigen, die den Druck dieser Arbeit ermöglicht haben, um so größeren Dank, nicht zuletzt auch für die reiche Bebilderung.

Der Materialteil (S. 169—396) zerfällt in Fundberichte und Fundlisten, die letzteren als Ergänzung für die Verbreitungskarten gedacht. In den Fundberichten sind dagegen nur die großen Gräberfelder Neudorf und Zottwitz aufgeführt, während der gesamte

übrige Fundstoff nach Jahrhunderten eingeteilt ist, wobei es sich nicht vermeiden ließ, daß auch Übergangsperioden und ein übrigens recht kurz geratener Teil „nicht genau datierbarer Funde“ abgesondert werden mußten. Bei einzelnen (nicht allen) Zeitstufen wurden auch Grab-, Siedlungs- und Einzelfunde für sich aufgeführt, für das letzte Jahrhundert v. Chr. endlich noch eine Einteilung nach Grabformen gefunden. So kommt es, daß über Kottwitz, Kr. Trebnitz, das ausschließlich Funde des letzten Jahrhunderts geliefert hat, drei Stellen nachgeschlagen werden müssen, für Breslau-Cosel hingegen (aus den beiden ersten Jahrhunderten n. Chr.) nicht weniger als acht, was eine nicht sehr übersichtliche Einteilung darstellt, selbst wenn nicht alle Gegenstände von derselben Fundstelle stammen. Aber müssen z. B. die verlorenen Nöpfe, Schere, Eisenmesser von Karzen, Kr. Strehlen, Fundstelle 6, oder die dürftigen Funde der Fundstelle 10 (S. 272f.) wirklich aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. stammen? Eine Aufzählung nach Fundorten hätte, abgesehen von geringer Platzersparnis, nicht nur die ausgezeichnete Erforschung des Gebietes, sondern auch die Siedlungskontinuität viel besser aufgewiesen, ohne daß man auf die Angabe der Zeitansetzung hätte zu verzichten brauchen. Unentbehrlich ist das Ortsverzeichnis sowie das Verzeichnis der Schrifttumsabkürzungen, die beide bei vielen Arbeiten ähnlicher Art der letzten Zeit fehlen oder zu kurz gekommen sind. Eine Ergänzung der bisher bekannten keltischen Funde und Einflüsse sowie eine statistische Behandlung und Gesamtaufzählung der römischen Münzen und anderen Importgegenstände runden das Bild der sorgfältigen Darstellung aufs beste ab.

Die Untersuchung beginnt mit einem einleitenden Rückblick auf die Geschichte der (archäologischen) Wandalenforschung in Schlesien und leitet dann über die Schilderung der Gräber, Grabformen und Siedlungsfunde in den einzelnen Jahrhunderten zur eigentlichen Stoffbehandlung über. Kennzeichnend für die Zeit vom Spätlatène bis ins 2. Jahrhundert ist die Brandgrube. Mit Recht wird (S. 14 Anm. 4) betont, daß die Grabart allein keinen völkischen Aufschluß gibt, dagegen freilich anderseits (S. 4) bemerkt, daß Urnengräber in Niederschlesien einen Teilstamm kennzeichneten — ein Widerspruch, der aus dem ostdeutschen Schrifttum nunmehr hoffentlich bald verschwindet. Sehr bemerkenswert ist das geringe Ausmaß der Gräberfelder der Spätlatènezeit, was mindestens teilweise darauf beruht, daß noch kein Friedhof vollkommen ausgegraben worden ist. Man wird deshalb dem fast regelmäßigen Abbruch der Belegung um Chr. Geb. ohne weiteres keine Bedeutung beizumessen haben. Das 1. Jahrhundert n. Chr. zeigt eine starke Zunahme an Körpergräbern, wogegen die Friedhöfe nicht größer geworden sind. Im 2. Jahrhundert nehmen die Körpergräber, wie überhaupt alle Funde, erheblich ab. Nach Ansicht des Verf. müssen wir diese zweite Tatsache auf eine Fundlücke zurückführen, was in Hinblick auf die gute Denkmalpflege sehr bemerkenswert ist, denn man sieht, wie wenig man doch im Grunde selbst für gut durchforschte Gebiete an unumstößlichen Tatsachen für die historische Auswertung bieten kann. Die Zurückführung der Skelettgrabsitte der beiden Jahrhunderte vor und nach Chr. auf keltischen Einfluß genügt nach Verf. nicht als Erklärung, doch läßt sich noch keine befriedigende Lösung geben.

Die Stoffbehandlung zeigt deutlich die bekannte Mittelstellung Schlesiens, besonders zwischen Böhmen und dem unteren Weichselgebiet, seien es nun die keltischen bzw. burgundischen Einflüsse der Spätlatènezeit oder die markomannischen bzw. gotischen Neuschöpfungen der beiden ersten Jahrhunderte. Häufig läßt sich Import aus diesen beiden Richtungen feststellen, der den Handelsweg vom Ostseegebiet bis in die Gegend südlich der Donau deutlich aufweist. Dabei ist im Metallgut die Armut an eigentlich vandalischen Neuschöpfungen sehr auffallend, von einigen Fibelformen abgesehen. Das zeigt sich besonders beim Schmuck, dessen seltenes Auftreten Verf. auf

eine ausgesprochene Schmuckfeindlichkeit der Wandalen zurückführt. Zu den Nadeln, die in Mittelschlesien bisher ausschließlich in Frauengräbern gefunden wurden vgl. Jahn, Prähist. Zeitschr. 10, 1918, 149. — Die auftretenden Formen sind meist fremder Herkunft, woraus man schließen kann, daß das Metallgewerbe bei den Wandalen in den besprochenen Jahrhunderten in nicht so hoher Blüte stand wie nördlich und südlich ihres Siedlungsraumes, vielleicht von den Waffen abgesehen, falls man nicht auch bei ihnen mit einer gewissen Anzahl eingeführter Stücke (Schwertscheiden usw.) zu rechnen hat. Aber gerade wegen des starken Imports wird man bei der Zuweisung eines mit weichselländischem Schmuck ausgestatteten Grabes (z. B. Neudorf Grab 156) aus der Zeit um 100 (S. 41) an die Goten sehr vorsichtig sein müssen.

Anders als bei der Metalltechnik, in der im letzten Jahrhundert v. Chr. nicht das an die Kelten angrenzende wandalische, sondern bereits das nördlicher liegende „burgundische“ Gebiet die Führung gewann, zeigt sich bei der Keramik die wandalische Überlegenheit. Sie geht zweifellos auf die keltischen Lehrmeister des unmittelbar angrenzenden Gebietes zurück, ohne welche gewisse Formen der Spätlatènezeit (besonders die henkellosen Krausen, aber doch wohl auch die ihnen ähnlich geformten gehenkelten Krausen, Kannen, Tassen, „Henkelnäpfe“ Tackenbergs, ferner die Schüsseln mit geschweifeter Wandung) gar nicht denkbar wären.

Im Gegensatz dazu macht sich zu Beginn des 1. Jahrhunderts ein Stilwandel geltend, den man im Elbgebiet bereits einige Jahrzehnte vorher beobachten kann: das Aufkommen des Trichtertopfes bei den Wandalen entspricht etwa der durch die scharfkantigen Situlen des mittel- und westgermanischen Gebietes eingeleiteten Stilepoche. Nach Verf. hat man in Schlesien auch jetzt noch mit starken keltischen Einflüssen zu rechnen, was für andere Gebiete am Nordrande der deutschen Mittelgebirge nicht minder gilt, und zahlreiche gegenseitige „Einflüsse“ nach Schlesien sowie dem Elbgebiet beiderseits des Erzgebirges dürften auch in der Keramik auf einen werkstättenmäßigen Erfahrungsaustausch im Anschluß an die Spätlatèneverhältnisse zurückzuführen sein. Nur so ist auch das eigentümliche Gefäß von Zottwitz (Abb. 185, 5) zu deuten, das sich keiner Formengruppe der Zeit auf dem Festland anschließen will und verschiedene Wurzeln in sich vereinigt.

Außer der Beeinflussung durch Metall- und Drehscheibenware hat die germanische Töpferei zweifellos auch Anregungen von der Holztechnik bekommen, worauf Verf. besonders hinweist. Vielleicht sind aber diese Anregungen auf die wandalische Spätlatènekeramik in noch viel stärkerem Maße erfolgt, als man bisher angenommen hat (sanduhrförmige Henkel und die hierher gehörigen Gefäßformen).

Schon nach der Analyse des gesamten Fundstoffes wird man sich die Frage vorlegen, welche Einzelheiten für das „wandalische“ Gebiet nach Abzug des gemein-germanischen Formengutes recht eigentlich kennzeichnend sind. Die „Einwirkungen anderer Völker und Stämme auf das wandalische Kulturgut“, die Verf. eigens aufzählt, sind nämlich, wie schon hervorgehoben, außerordentlich stark. Dem römischen Import gehen im letzten Jahrhundert v. Chr. einige Einfuhrstücke aus dem raetischen Gebiete vorweg. —

Vor allem für die Spätlatènezeit möchte man gern herausgestellt sehen, welchen Bestand die Wandalen an Formen bei ihrer sehr fraglichen Ankunft am Ende der Mittellatènezeit aus Nordjütland nun eigentlich mitbrachten. Da aber eine zeitliche und kulturelle Abtrennung des germanischen Mittellatènematerials offenbar nicht möglich ist, kann man den Fundstoff daraufhin nicht untersuchen. Eine chronologische Einstufung, die weniger schematisch den geläufigen Aufteilungen in die Jahrhunderte gefolgt wäre, hätte hier vielleicht bessere Erfolge gezeitigt. Eine Möglichkeit, die rein-wandalische Kultur ältester Prägung zu finden, ergäbe sich, wenn es einen zeitlichen

Horizont herauszuarbeiten gelänge, welcher vor der, wie allgemein angenommen, späteren „Einwanderung“ der Burgunden nach Nordostdeutschland läge und somit deren Einfluß ausschliesse. So müssen wir uns mit den bisher im Schrifttum bekannten Nachweisen begnügen.

Aber so sehr man unter dem „wandalischen“ Kulturgut auch sucht, kennzeichnend wandalisch, d. h. den schlesischen Fundinventaren eigen, bleibt doch immer nur ein gewisser Stammbestand in der Irdenware, wobei selbstverständlich zu berücksichtigen ist, daß die fraglichen Formen ganz besonders häufig auftreten. Doch ist ihr Bestand deshalb so wichtig, weil er die Unterscheidung zu den Nachbarstämmen und die Erörterung der Herkunft der ostgermanischen Spätlatènekultur ermöglichen soll. Daß diese zu einem größeren Teile keltischer Herkunft ist, als selbst Verf. annimmt, daran wird man nicht zweifeln können, wenn man nur die ursprünglichen Anregungen für die „burgundischen“ und „westgermanischen“ Mittellatènefibelformen in Erwägung zieht (vgl. G. v. Merhart, Wiener Prähist. Zeitschr. 27, 1940, 86ff.). Verf. nimmt ein Weiterleben von vielen Kelten in Mittelschlesien an, dagegen sei ein Aufgehen dieser Kelten im wandalischen Volkstum unwahrscheinlich. Diese Schlußfolgerung wird man an Hand des archäologischen Befundes schwerlich billigen können, da Kelten und Germanen auf demselben Gräberfeld (Großsürding, Glofenau) begegnen und abgesehen von den von Jahn gekennzeichneten Schwierigkeiten in der völkischen Unterscheidung sowie dem sehr lang andauernden Kultureinfluß nicht ganz ersichtlich wäre, wo die restlichen Kelten nach der Besetzung Böhmens durch die Markomannen geblieben sein sollten.

Verf. leitet im Anschluß an seinen Lehrer M. Jahn die Wandalen in ihrer Gesamtheit von Nordjütland her. Ein Anschluß an die frühostgermanische Gesichturnenkultur wird überhaupt nicht in Erwägung gezogen, was angesichts der vorsichtigen und teilweise gegenteiligen Äußerungen K. Tackenberg, C. Engels, O. Kunkels, W. Heyms und D. Bohnsacks (hinzu kommen neuerdings noch R. Schindler und C.-A. Moberg) um so mehr verwundert, als die chronologischen Schwierigkeiten heute als überwunden gelten können¹ und man auch in Schlesien auf dem Gräberfelde von Urstetten (Noßwitz) beide Kulturen nebeneinander gefunden hat. Daß dieser Übergang nicht häufig gefunden wird, braucht doch angesichts der seltenen Fortsetzung vom Spätlatène ins 1. Jahrhundert n. Chr. nicht zu verwundern. Ansätze für eine Ableitung wandalischer Formen aus älterem bodenständigen Typenschatz könnte man gut bei geschweiften Eisenmessern, Rasiermessern, breitwangigen Pinzetten erblicken (die letzteren vom Verf. S. 80 für burgundisch beeinflusst erklärt, aber bereits bei J. Kostrzewski, Spätlatènezeit [1919] 143 auf die Gesichturnenkultur zurückgeführt, was für Schlesien genau so wie für weiter nördlich gelegene Gebiete gelten kann), aber auch beim einschneidigen Schwert, dessen Vorformen eher südlich der Ostsee zu erwarten und in den frühgermanischen Schwertern auch zu erblicken sind. In der Keramik hat der ostdeutsche Zweihenkeltopf gute Vorformen auf Gräberfeldern der Gesichturnenzeit, auch der rohe Topf, wenn man von den verdickten Rändern als spätlatènezeitlichem Stilmerkmal absieht. Beide haben auch Parallelen auf älteren westgermanischen Gräberfeldern des Elbgebietes und brauchen nach dem Stilwandel zum Spätlatène dort keine wandalischen Eigentümlichkeiten darzustellen.

Wenn man dagegen an einer Herleitung aller Träger der südostgermanischen Kultur der Spätlatènezeit aus dem Norden festhalten will, ergeben sich doch viel größere Schwierigkeiten. Zunächst ist keineswegs gesagt, daß diejenigen Stilmerkmale, die man mit dem Mittelpunkt in Schlesien und einer weiteren Streuung zwischen Magdeburg

¹ E. Petersen, Germanen in Schlesien. Schlesienbändchen 5, 1939, 44f. Anm. 9. Zeiträume von Jahrzehnten sind archäologisch nicht faßbar.

und Neidenburg, Thüringen und dem südöstlichen Warthegau antrifft, wirklich alle dem luginischen Stammesverbände angehören müssen. Jedenfalls schwindet die Wahrscheinlichkeit hierfür mit dem Vertrauen, das man den historischen Quellen als einzigen Zeugen für die Stammesnamen entgegenbringt. Daß die vom Verf. (*Germania* 25, 1941, 162 ff.) herausgestellten Funde in der Wetterau einem ostdeutschen Stammesteil angehören, wird kaum bestritten werden. Ob aber die im letzten Jahrhundert v. Chr. sehr zahlreichen Funde dieser Art insgesamt nur einem der zur Verfügung stehenden Stammesnamen zuzuweisen sind, scheint unsicher, und noch weniger überzeugt die Annahme, daß dieser Stamm am Ende der Mittellatènezeit oder, bei truppweiser Abwanderung, womöglich noch später aus dem kleinen Nordjütland auswanderte. Man hat dagegen erklärt, daß wahrscheinlich auch ein Teil Südschwedens (Petersen) und Norwegens (Jahn) als Herkunftsgebiet in Frage käme, obgleich doch die Annahme, daß es sich bei dem vorgelegten Fundstoff nur um Zeugen rein kultureller Beziehungen von Anwohnern beiderseits der Meerengen handele, viel näher lag. Auch die sich neuerdings immer mehr häufenden Funde „wandalischer“ und „burgundischer“ Art in Thüringen und im Magdeburger Elbknie, zwischen denen übrigens keine räumliche Lücke klafft und deren starke ostdeutsche Beziehungen außer Zweifel stehen, hat man mit zwei Wanderungen in diese Gebiete in Verbindung gebracht (Jahn, Pescheck), deren Träger freilich nur auf ganz kurze Zeit ostgermanischem Werkstättengeschmack treu geblieben wären (völkerwanderungszeitliche Wandalfunde aus der Zeit der Wanderung zum Rhein am Ende des 4. Jahrhunderts sind aus Mitteldeutschland unbekannt). Auch die Burgunden, die doch erst nach den Wandalen eingetroffen sein sollen (ihr Herkunftsgebiet in Skandinavien ist nach den Forschungen Bohnsacks wieder ganz zweifelhaft), müßten zur Spätlatènezeit in Nordostdeutschland eingewandert sein, einen eigenen keramischen Stil entwickelt haben und dann z. T. sofort nach Thüringen weitergezogen sein, wo ihre Funde bereits in die Mitte des letzten Jahrhunderts datiert werden. Aber ganz abgesehen von solchen unwahrscheinlichen Begleiterscheinungen beruhen alle diese Wanderungshypothesen auf der seit 35 Jahren nie wieder geprüften Einteilung G. Kossinnas in Ost- und Westgermanen, die zwar im ganzen auch heute nicht bestritten werden kann, bei der man aber, da sie sich archäologisch auf schon recht werkstättenmäßig entstandenes Kulturgut beschränkt, mit einer gewissen Auflockerung des starren Schemas rechnen muß, bedingt durch das massenhafte bei dem modernen Stand der Denkmalpflege eingebrachte Fundmaterial, das es uns nicht mehr ermöglicht, so scharfe Grenzen zu ziehen wie einst.

Verf. hat eine ganze Anzahl neuer Parallelen mit auffallender Übereinstimmung zwischen der schlesischen und der nordjütländischen Spätlatènekeramik erbracht, welche die starken Beziehungen beider Länder zueinander unterstreichen und nach seiner Ansicht die Herkunft der Wandalen aufzeigen. Da aber auch ihm Vendsyssel als zu klein erscheint, greift er auf Petersens und Jahns Hinweise zurück und läßt „die Wandalen in erster Linie die Führer einer an sich viel größeren Wanderbewegung gewesen sein“, die im übrigen während des ganzen letzten Jahrhunderts angedauert haben soll. Daß die „wandalische“ Besiedlung in Ostdeutschland zu verschiedenen Zeiten begonnen habe, kann man nun an Hand der Grabfunde, von denen sich doch im ganzen nur ein verhältnismäßig geringer Teil der älteren oder jüngeren Hälfte der Spätlatènezeit zuweisen läßt, nicht behaupten. Hinzu kommt, daß die Kraghede-Gruppe in Nordjütland zu der fraglichen Zeit sich nicht verringert, sondern vielmehr teilweise ihr Gebiet vergrößert hat. Noch bemerkenswerter ist, daß die Anfänge dieser nordjütischen Keramik sich keineswegs früher datieren lassen als der Beginn der ostdeutschen Spätlatènekultur. Jene tritt ebenso unvermittelt und plötzlich auf wie diese und überhaupt die Masse der skandinavischen Funde, die O. Montelius seiner dritten (vorchristlichen)

Eisenzeitperiode zurechnete. Erwägt man ferner, daß nach Ansicht zahlreicher Forscher der Südteil der skandinavischen Halbinsel in der Spätlatènezeit noch eine zweite Bevölkerungswelle, die der Burgunden, nach Nordostdeutschland abgegeben hat, ohne daß wir ihr Heimatgebiet wüßten, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob man den vorläufig nur sehr leicht begründeten Gedanken an umfangreiche Wanderungen zunächst nicht fallen lassen sollte.

Daß einst die Gesamtheit der ostdeutschen Spätlatènegermanen aus Skandinavien auswanderte, ist jedenfalls vollkommen ausgeschlossen, und wenn die stammesbildenden Kräfte von Norden her kamen, so wissen wir von ihnen doch mehr auf Grund der Stammesagen und gewisser sprachlicher Erwägungen als durch den archäologischen Sachbestand, der im vorliegenden Falle sozusagen nur ein kulturgeschichtliches Gleichnis darstellt. Das plötzliche Einsetzen der ostgermanischen Spätlatènekultur wie auch die — gegenüber früheren Zeiten — in gleicher Weise sich häufenden Funde der dritten Eisenzeitperiode Montelius' in Skandinavien und Nordjütland stellen zunächst, soweit die veröffentlichten Funde ein Urteil erlauben, beiderseits der Ostsee ein rein kulturgeschichtliches Phänomen dar, dessen Erklärung bei seinem Umfang und seiner Lage an der Peripherie des altweltgeschichtlichen Kreises ohne eine Behandlung seiner Zusammenhänge mit dem Süden gar nicht denkbar erscheint. Obgleich freilich sehr zahlreiche Anregungen aus dem Süden gekommen sind, muß bei der großen Eigenwilligkeit germanischen Stilempfindens der Durchbruch zu bisher verschlossenen Quellen doch von Norden ausgegangen sein. Man braucht also weniger an einen kulturellen Rückstrom aus dem fernen Bastarnenland im Südosten zu denken, der viel früher zu fließen hätte beginnen müssen, wenn auch die Erforschung des Südostens hier noch Überraschungen bringen kann. Auch die schon im Jahre 181 v. Chr. erfolgte Gründung Aquileias fällt zu früh. Vielmehr scheint erst die Minderung der bojischen Macht im Gefolge der Kimbernkriege einen Wechsel für die Kulturgeschichte Ostdeutschlands mit sich gebracht zu haben, als hier in der Gesichtsurnenkultur nach den späthallstädtischen Anregungen offenbar eine völlige Stagnierung eingetreten war, von Sonderbildungen an der Keltengrenze abgesehen. Dieselbe Erscheinung läßt sich auch südlich des bojischen Siedlungsbereiches beobachten, wo man im Ostalpengebiet latènezeitliche Gräber mit reinem Hallstatthabitus gefunden hat. Daher erleben wir heute eine sich stetig so sehr häufende Fundziffer der Gesichtsurnenkultur, daß man sich ihr dichtes Vorkommen nur auf einen weiteren zeitlichen Raum verteilt vorstellen kann. Im unteren Elbgebiet läßt sich eine viel kontinuierlichere Entwicklung durch die Jahrhunderte hin verfolgen, die wenigstens zum Teil darauf zurückgeführt werden kann, daß dort die Verbindungen zu Böhmen und dem keltischen Gebiet nie ganz abgerissen sind.

Die neuen Anregungen des Ostens sind wenigstens teilweise auf den Handel, insbesondere den nunmehr wieder stärker werdenden Bernsteinhandel der Ostsee, zurückzuführen (vgl. die Funde von Breslau-Hartlieb und Staré Hradisko), dessen Wegen Verf. ein weiteres Kapitel gewidmet hat.

Die Schwierigkeit, aus dem bisher vorhandenen, obschon in Schlesien sehr reichlich geborgenen Fundstoff Schlüsse zu ziehen, die mehr ergeben als eine rein archäologische Auswertung sowie einige mehr oder weniger fragliche siedlungsgeschichtliche Kombinationen, fordert m. E. auch für die zukünftige Denkmalpflege neue Aufgaben. Es ist bislang selbst an größeren Landesämtern üblich gewesen, sämtliche Fundvorkommen, und sei es auch nur mit dem Ergebnis einiger zerstörter Siedlungsreste und weniger daraus geborgener Scherben, mit der gleichen Wichtigkeit behandeln zu lassen. Man muß sich darüber klar sein, daß bei aller archäologischen Wertschätzung recht bedeutsamer Einzelfunde sich hier ein doch oft wiederholendes Bild ergibt. Für die rein geschichtliche Auswertung des Stoffes sind drei vollständig ausgegrabene Gräberfelder

oder Siedlungen mit guter Beobachtungsmöglichkeit viel wichtiger als Streufunde und Notbergungen aus 30 weiteren Fundstellen, die gerade über Ursprung und Ende gewisser Fundkomplexe sehr wenig aussagen, sondern zunächst nur rein lokalgeschichtlichen Wert besitzen.

Mit diesen Bemerkungen sollte die ausgezeichnete Leistung Peschecks nicht im geringsten geschmälert werden. Wir können nur hoffen, daß uns die ostdeutsche Forschung noch weitere Arbeiten von ihrer Gründlichkeit schenkt.

Halle.

Wilhelm Albert v. Brunn.

Quaderni dell 'Impero. Il Limes Romano. Heft 1—10. Rom 1937—1939. Istituto di Studi Romani (Libreria Cremonese). Gesamtpreis: Lire 24.—

Die vorliegenden 10 Hefte dieser Reihe behandeln die militärischen Anlagen an den Grenzen des Römerreiches. Die Aufteilung des Stoffes auf neuzeitliche Territorien bringt, wie es kaum zu vermeiden war, eine gewisse Ungleichmäßigkeit mit sich, die auch nicht dadurch behoben worden ist, daß einzelne Verfasser sich geradezu für Begriff und Gegenstand auf W. Gebert, *Limes* in Bonn. Jahrb. 119, 1910, 158ff. und auf E. Fabricius, Art. *Limes* in RE 13 (1926) Sp. 572ff. beziehen. Während man Wehranlagen, die sich in schmaler Zone längs der Grenzen hinziehen und den Verkehr mit dem Ausland unter Aufsicht stellen, im engeren oder weiteren Sinne zu den *limites* rechnen kann, wird die Forschung heute zweckmäßigerweise davon Anlagen unterscheiden, welche das im Inneren einer Provinz oder Landschaft bestehende Verkehrsnetz überwachen und beherrschen, selbst wenn sie in der spätrömischen Verwaltungssprache als "*limites*" im Sinne von Militärbezirk bezeichnet worden sind. Zu den letztgenannten gehören z. B. die römischen Wehrbauten in Ägypten und ein Teil derer im übrigen Nordafrika. In Dakien muß es zum mindesten zweifelhaft erscheinen, ob die Meszes-Linie als eigentlicher *Limes* bestanden hat (vgl. *Anuarul Inst. de Studii Clasice* 2, 1933—1935, 254ff.) und ob die Linien am Alt und östlich davon im Sinne einer Grenzbefestigung aufzufassen sind (vgl. *Gnomon* 15, 1939, 457). Die Klärung dieser Fragen bleibt der Zukunft vorbehalten. Sie ist ein Anliegen der Begriffsbestimmung und des wissenschaftlichen Sprachgebrauches, aber was wichtiger ist, auch ein Weg zum historischen Verständnis.

Im übrigen seien von den vielen in den 10 Heften behandelten Einzelheiten in geographischer Reihenfolge nur die wichtigsten hervorgehoben unter gelegentlichem Hinweis auf neuere bei Fabricius a. a. O. noch nicht verzeichnete Literatur.

I. A. Richmond gewährt in der Übersicht über die Limesanlagen in Britannien der interessanten Baugeschichte des Hadrianswalles (Solvey—Tyne—Linie) besonderen Raum. Dabei wird die zeitliche Stellung des merkwürdigen Sohlgrabens, welcher die Linie auf der Seite der Provinz begleitet, des sog. Vallums zu der Rasen- und der Steinmauer auf Grund der neueren Untersuchungen festgelegt. Es hat sich gezeigt, daß das Vallum an einzelnen Stellen auf die Anlage der Rasenmauer Rücksicht nimmt, während es früher dagewesen sein muß als die Steinmauer des westlichen Abschnittes (vgl. *Arch. Ael.* 16, 1939, 264—277). Die Anlagen des Antoninswalles konnten nach dem Erscheinen von G. Macdonald, *The Roman Wall in Scotland*² (1934), in kurzer Zusammenfassung geschildert werden. — C. W. Vollgraff behandelt die Militärbauten der Römer in den Niederlanden mit besonderer Berücksichtigung der Utrechter Funde, vgl. A. E. van Giffen, C. W. Vollgraff, G. van Hoorn, *Opgravingen op het Domplein te Utrecht* (1934). — K. Stade war es möglich, seine Darstellung der römischen Limesanlagen in Deutschland auf das seit 1937 in 14 Bänden vollständig vorliegende Werk, *Der Obergermanisch-raetische Limes des Römerreiches*, zu stützen, zu dessen Mitarbeitern er gehört. Darüber hinaus bespricht er die spätrömischen Befestigungsanlagen in Deutsch-